

Vorweihnacht in Manila

Korbwaren. Muscheln. Perlmutterlampen. Holzschnitzereien. Seidenblusen und Kleider. Typisches aus dem Land. Ein Christbaum zierte den Eingang. Überall wird man an das nahende Weihnachtsfest erinnert. Heute ist der 24. November. In einem Monat ist es soweit.

Im Freien werden Christbäume gespritzt. Dürre Bäume werden mit weißer Farbe gestrichen. Man will so Schneeatmosphäre in die tropische Hitze zaubern.

Zurück im Hotel lege ich mich ans Swimmingpool. Bald beginnt es aber zu regnen. Leichte Tropfen stören nicht, da es sowieso heiß ist. Es wird aber immer stärker, bis es einen richtigen Wolkenbruch gibt und ich ins Zimmer flüchten muß. Die Leute auf der Straße gehen jetzt auch mit Regenschirmen.

Extreme leben nebeneinander. Im Restaurant hängt neben dem Christusbild eine nackte Blondine. Hinter der Kirche beginnt der "rote Bezirk"; ein Freudenhaus neben dem anderen. Trotzdem ist es anders als Thailand. Frauen verkaufen sich, aber nicht bis sie verfallen. Sie tun dies eine bestimmte Zeit, die sie sich persönlich vornehmen und kehren dann wieder in ein normales Leben zurück. Es gibt aber auch dazu geborene. Religiös dazu bestimmte, daß sie sich jedem Mann der Lust auf sie hat hingeben. Ihre Kinder betteln in den Straßen. Sie sind nicht organisiert. Ganz auf sich selbst gestellt. Gemeinsam mit dem Erbettelten der Kinder bringen sie sich durchs Leben und träumen trotzdem von einem Familienleben. Die Familie ist hier außerdem mehr wert als anderswo. Wenn sie ausgeht gehen alle aus. Von der Urgroßmutter, über die Großeltern, Eltern bis zu den Kindern. Sie wohnen in dieser Großfamilie auch zusammen. Restaurants haben demnach größere Tische als in Europa.

Wir wollen, nachdem der Regen aufgehört hat mit einem Jeepneys zum Meer fahren. Jeepneys sind umgebaute Jeeps. Die Amerikaner ließen nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Autos hier zurück. Die erfinderischen Philippinos verlängerten sie, setzten zwei Sitzbänke drauf und fertig war ein kleiner Autobus. Von den zwei Bänken und ihrer Sitzweise kommt auch der Name. Die Passagiere sitzen sich gegenüber und berühren sich in der Mitte - auf Grund der Enge - mit den Knien (Neys). Dazu sind sie äußerst bunt bemalt und mit allerlei Zierrar versehen. Abends treffen wir einen, der hatte so viele Fähnchen und Verzierungen vor den Scheinwerfern, daß diese gar kein Licht mehr auf die Fahrbahn durchließen.

Wir verständigen uns, wohin wir wollen, finden aber kein passendes Fuhrwerk. So blieb nur das Taxi. Auch dieses ist relativ billig.

Heute ist die Eröffnung der Asean Games; einer Leichtathletikmeisterschaft dieser Region. Bereits bei der Anfahrt zum Stadion merken wir dies. Der Verkehr kommt fast zum Erliegen. Nur langsam und mit oftmaligem Fahrbahnwechseln erreichen wir die Straße nahe beim Meer. Dort wo Frau Marcos die "Futurstadt" geplant hatte, dort wollen wir hin und dort ist auch die Eröffnung der Wettkämpfe. Demnach ist nur eine Fahrspur befahren. Die Gegenfahrbahn - weg vom Veranstaltungsort - ist völlig frei. Die Straße ist leicht zu überqueren: eine Seite steht und die zweite ist leer. Am Mittelstreifen werden Christbäume produziert. Eine Familienproduktion. Eine Frau zupft die vertrockneten Blätter von Ästen. Eine andere schneidet sie auf gleiche Länge zurecht. Ein Mann färbt sie mit einem Lack entweder grün oder weiß und ein anderer nagelt diese gestrichenen Zweige

auf einen Stamm, so daß ein bunter Christbaum entsteht. Alles passiert im Freien. Hühner und kleine Kinder laufen dazwischen herum. Fertige Werke stehen zum Verkauf bereit. Kleine und große. Für Wohnungen, Kaufhäuser oder Kirchen. Mit dem Weiß will man etwas vom Zauber des Schnees herholen.

In der Bucht der Yachthafen. Exquisit. Tolle Yachten und Motorboote vor Anker. Luxuriöse Clubhäuser. Privatpolizei davor. Gleich daneben aber Hütten von Armen. Sie kochen hier, waschen sich und verbringen ihr Leben. Das Wasser stinkt. Alle Abwässer sammeln sich hier in der Bucht. Ein Damm soll die Boote an den Anlegestegen schützen und läßt daher das Abwasser länger in der Bucht zurück. Auf der zum Meer hin ausgerichteten Seite des Damms baden kleine Kinder im Meer. Sie haben keine eigene Badehosen. Entweder nackt oder mit der Unterhose springen sie ins Wasser. Die Familien verbringen den Sonntagnachmittag am Ufer. Schlafend. Diskutierend oder eben nur nichtstehend. Viele haben kleine Geschäfte in Form von fahrbaren Hütten aufgebaut. Verkauft wird alles, aber primär Eßbares und Getränke. Einige versuchen ihr Glück mit fischen. Andere wieder sammeln, selbst im Wasser sitzend Muscheln ein. Man sieht, daß dies das erfolgreichere Unternehmen ist, denn einige haben bereits volle Kübeln.

Die Sonne kommt manchmal durch die dicken Wolken durch. Die Monsunzeit geht ihrem Ende zu. Im Dezember und Jänner hört der Regen auf. Auch jetzt ist es nicht extrem heiß und auch nicht zu schwül. Die Klimaanlage in den Autos und Hotelräumen sind fast unangenehm. Man verträgt die natürliche Luft ganz gut. Trotzdem liegt die Silhouette der Stadt hinter einer Dunstschicht. Hochhäuser wie in einer amerikanischen Stadt. Man muß schon genau hinsehen, um festzustellen, daß dazwischen Hütten als Behausungen stehen. Nochmals, Manila war eigentlich eine Enttäuschung. Nichts Eigenständiges. Nur eine Ansammlung von schon Dagewesenem. Einzig die Leute sind einmalig. Immer sind sie lustig. Fast immer lachen sie. Nur ein kurzer Blickkontakt und schon kommt ein freundliches Lächeln zurück. Ob reich ob arm, alle haben sie einen freundlichen und optimistischen Gesichtsausdruck. Als Gesamtes sind sie sehr hübsch. Fast keine Frau, die nicht hübsch ist. Auch die Kinder. Selbst wenn sie halbnackt sind, schauen einem lustige hübsche Augen entgegen.

Das "Zukunftsland" Manilas steht auf einer aufgeschütteten Halbinsel. Sie war eine Idee von Frau Marcos. Hier ließ sie ein internationales Conventioncenter bauen, indem der Kongreß der Weltbank stattfand. Da diese Leute auch irgendwo wohnen mußten ließ sie daneben ein riesiges Hotel bauen: das Philippine Plaza Hotel. Davor ein Stadion, daß nur wenige Tage benützt wurde: das Folk Art Stadion. Ein Ausstellungszentrum, ein Kulturzentrum neben einem Regierungskomplex. Vieles nicht mehr fertiggestellt. Ihre Regierungszeit war abgelaufen bevor alle Ideen verwirklicht werden konnten. Selbst ein eigenes Filmfestivalgebäude ließ sie errichten. Über 100 Menschen starben beim Bau dieses Gebäudes. Da es rasch fertig werden mußte blieb nicht einmal Zeit diese verschütteten Leute zu begraben. Sie sind heute irgendwo unter dem Gebäude vergraben oder einbetoniert. Trotz all dieser negativen Ausbeutungen. Trotz all dieses übertriebenen Bauwahns wird sie heute wieder geliebt. Eine eigene Demonstration mit Transparenten wies auch die Festspielgäste auf Frau Marcos hin. "Wir wollen sie wieder in der Regierung" verkündeten die Transparente, die man hupend durch die Straßen führt. Frau Marcos selbst wohnt seit einiger Zeit

wieder hier. Wir besuchen das Hotel, in dem sie eine eigene Etage bewohnt. Der Eintritt hat Sicherheitsvorkehrungen wie ein Airport. Drinnen aber Luxus über Luxus. Es wird gerade für Weihnachten geschmückt. Ein Weihnachtsmann auf einem Schlitten, von 8 Hirschen gezogen kommt vom Dach des Foyers herunter auf eine künstliche Insel im Teich des Hotels. Hunderte Pakete werden hier aufgetürmt.

Wir ziehen es vor draußen zu sitzen. In der Mitte des Swimmingpools ist eine Insel angelegt, auf der sich eine Bar befindet. Über eine kleine Brücke kommen wir auch als Nichtbadende hin und trinken zwei Bier. Blick zum Meer. Palmen und schöner gepflegter Rasen. Einheimische verbringen den Sonntagnachmittag mit ihrer Familie hier. Die Kinder können baden und die Erwachsenen tratschen und essen. Dahinter spielen einige Tennis. Auf der Mauer zum Meer hin klettern tausende Käfer. Sie kommen aber nicht ins Restaurant. Hier diskutieren wir was weiter zu tun sei und beschließen in die Altstadt zu gehen. Zurück über die Halbinsel, wo eine Spielmesse tausende Kinder anlockt. Alles ist auf Weihnachten, das Fest der Kinder gedrimmt. Es beginnt leicht zu regnen. Unter einer Palmenallee werden wir aber nicht naß.

Auf der anderen Straßenseite eine Kirche. Eine typisch spanische Kolonialkirche im barocken Stil. Sie ist gesteckt voll. Alle Türen und Tore offen. Auch außen verfolgen Leute die Messe. Der Pfarrer predigt gerade. Trotz des starken Verkehrslärms kann man alles verstehen. Die Verstärkeranlage ist eine gute.

In einem Antiquitätengeschäft erstehe ich noch eine holzgeschnitzte Madonna für die Kapelle meines Onkels. Sie hat über 15 Kilogramm und erschwert den Heimweg. Gleich ums Eck Freudenhäuser und dann wieder die Kirche. Der Pfarrer predigt noch immer. An der Uferpromenade entschließen wir uns zu einem Abendessen in einem der berühmtesten Restaurants, das 24 Stunden pro Tag offen hält. Die Klimaanlage ist auf die Weihnachtsdekoration abgestellt. Zum Plastikschnnee produziert man 18 Grad Raumtemperatur. Durch den laufenden Wechsel spüre ich eine Grippe aufkommen, die sich in der kommenden Nacht erst voll über meinen Körper ausbreitet.

Johann Günther